

Tante Charlotte

Die Mutter Schopenhauers, Johanna Henriette geb. Trosiener, war das zweite Kind ihrer Eltern. Ihre Geburt, am 9. Juli 1766, erregte, wie sie in ihren nachgelassenen Erinnerungen¹ erzählt, „große Freude, um so mehr, da sie meinen Eltern für den Verlust ihres Erstgeborenen, eines Knaben, wenigstens einigen Ersatz bot“. „Während des Verlaufs von sieben Jahren“, heißt es weiter, „wurden mir noch drei Schwestern geboren, von denen zwei mir schon in die Ewigkeit vorangegangen sind, die jüngste aber noch in Danzig lebt“.

Diese jüngste, Juliane Dorothea, Julchen genannt (geb. 26. 8. 1773) ist erst am 23. 6. 1849 in Danzig gestorben, wenige Wochen vor Schopenhauers Schwester Adele. Von den beiden zu Lebzeiten Johannas verstorbenen Schwestern ist die jüngere (die dritte also in der Viererreihe), Anna (Annette) am 21. 7. 1769 getauft worden und unverheiratet am 24. 8. 1814 gestorben. Von der älteren, Charlotte Elisabeth, kennen wir nur den Tag ihrer Taufe: 24. 3. 1768. Als Taufpatin Arthur Schopenhauers erscheint sie am 3. März 1788 im Taufbuch der Kirche St. Marien zu Danzig. Weitere urkundliche Belege über ihren Lebensgang fehlen, so daß Walther Rauschenberger, dem immerhin noch der Zugang zu den Danziger Kirchenbüchern und Archiven offenstand, vermuten konnte, sei sie „wahrscheinlich jung“ gestorben². Aber das ist nicht der Fall. Charlotte war das schwarze Schaf in der Familie, man sprach nicht gern von ihr, von ihren Schicksalen und Lebensumständen. Von Tante Julchen ist in den Briefen Johannas und Adeles an Schopenhauer viel die Rede, von Tante Lotte nicht. Man muß sich ein paar Daten mühsam da und dort zusammensuchen. Um 1797 wurde sie von ihrem ersten Mann, Fritz Reyger, dem Sohn eines entmündigten Vaters, geschieden³. Sie lebte mit dem verheirateten späteren Physikus Felix Ratzky zusammen, dem „Doktor“, der in den frühen Briefen Johannas auftritt, einem als grob

und rücksichtslos verschrieenen Menschen, den sie nach dem Tode seiner Frau schließlich heiratete. Mit ihren vier Kindern hatte sie an seiner Seite ein schweres glückloses Leben. Wenn sie, selten einmal, von Oliva in die Stadt kam — so steht es in einem Brief Julianes an ~~Johanna~~ aus dem Jahre 1815,⁴ — war sie stille und traurig und hatte Tränen in den Augen, ihr Gut war zum Verkauf ausgeschrieben. Sie hat aber, anders als Juliane, offensichtlich nie um finanzielle Hilfe gebeten. In einem viel späteren, vergangenen Zeiten nachtrauernden Brief an Arthur Schopenhauer vom 7. 1. 1846⁵ spricht Juliane vom Tod der „Schwester Ratzky“ und der vier Kinder, — es waren ihre letzten, in Danzig verbliebenen nahen Anverwandten. Aber Charlotte ist lange vor diesem Brief gestorben. Johanna, die sie in ihren Jugenderinnerungen mehrfach mit freundlichen Worten erwähnt, hat uns auch die einzige uns bekannte Mitteilung über ihren Tod hinterlassen. In einem Brief an ihren jungen Freund, den Dichter und Schauspieler Karl von Holtei erzählt sie, im Anschluß an einen Bericht über den Tod des Großherzogs Karl August von Weimar: „Auch meine geliebteste Schwester hab' ich in dieser Zeit verloren. Sie starb in Danzig. Ich hatte keine Hoffnung, sie jemals wiederzusehen; aber daß sie lebte, gehörte doch zu meinem Glück“.

In den Briefen von Arthur und Adele Schopenhauer kommt der Name Charlottes nicht vor. Und von ihren vier Kindern wird nur eines in Briefen Johannas und Adeles erwähnt: das Patenkind Adeles, Franziska Ratzky, — sie habe in Zoppot zwei Cholerakranke gepflegt, von denen eine gestorben, und sei doch frei von Ansteckung geblieben⁷.

a. h.

Anmerkungen

¹ Johanna Schopenhauer: Jugendleben und Wanderbilder. Herausgegeben von ihrer Tochter. Bd. I. II. Braunschweig 1839, S. 10. — Neuausgabe von Willi Drost. [Barmstedt, Holstein]. Velox Verlag [1958], S. 10.

² Walther Rauschenberger: Schopenhauers Ahnen und Seitenverwandte. 27. Jahrb. 1940, S. 131.

³ Vgl. 54. Jahrb. 1973, S. 131 und 146 f. Das Todesjahr ihres Vaters, 1797, für die Zeit von Lottes Scheidung nennt Johanna im Brief an Arthur vom 24. 11. 1814 (54. Jahrb. 1973, S. 131).

⁴ Brief vom 29. 5. 1815. Schopenhauer-Archiv. Unveröffentlicht.

⁵ Schopenhauer-Archiv. Unveröffentlicht.

⁶ Johanna Schopenhauer: Briefe an Karl von Holtei, Leipzig 1870, S. 12.

⁷ 57. Jahrb. 1976, S. 112. Über den Tod des Felix Ratzky 1840, der Frau und Kind hinterlassen habe, in großer Not, vgl. Adele an Arthur Schopenhauer, 21. 12. 1840 (S. 201, 236 in diesem Jb.). Diesem Brief zufolge hätte damals von den vier Kindern nur noch Adeles Pate Franziska gelebt, todkrank.

Nochmals: Storm und Schopenhauer

Die Miszelle von Karl Friedrich Boll im letzten Jahrbuch¹ zeigt, daß nichtzustandegekommene Rezeptionen so aufschlußreich sein können wie zustandegekommene. Storms Berührung mit der Philosophie Schopenhauers (wie mit Philosophie überhaupt) wird nur in Umrissen deutlich, solange von den vielen Hunderten seiner Briefe erst ein kleiner Teil publiziert ist². Dennoch würde man wohl auch nach Kenntnis der Gesamtzahl kaum anders urteilen können; schon das Fehlen philosophischer Gedankengänge in Storms dichterischem Werk spricht für sich. Daß er von Schopenhauers „Epigrammen“ redet (Brief an Emil Kuh, 12. 7. 1872) liegt übrigens daran, daß Kuh ihm für eine Neuauflage seines „Hausbuches“ neben Abschriften von Gedichten Hölderlins und Grillparzers auch epigrammatisch verkürzte Aussprüche Schopenhauers geschickt hatte³. Am 8. 1. 1875 schreibt

Storm (eine weitere seiner wenigen Bemerkungen über Schopenhauer): „Was Schopenhauer von der Jugend sagt, entspricht nicht meiner Erfahrung. Danach kennt die Jugend nur Träume und nur das reifere Alter die Leidenschaft. Doch mag das bei verschiedenen verschieden sein“⁴. Woher Storm diese Anschauung hatte, läßt sich nicht feststellen; sie bezieht sich jedenfalls auf Welt als Wille und Vorstellung, 3. Buch, Kap. 31 bzw. auf die Aphorismen zur Lebensweisheit, Kap. 6; vermutlich hat sich aber Storm auch hier nur aus zweiter Hand unterrichtet.

Wenn K. F. Boll richtig bemerkt, „daß Storm den großen Denker seines Jahrhunderts indifferent gegenüber“ gestanden habe, so gehört dies zu dem allgemeinen Phänomen der Philosophieferne des sogenannten literarischen Realismus. Es fällt auf, daß die Dichter, die unter diesem — unzulänglichen — Begriff zusammengefaßt werden (Storm, Keller, Stifter, C. F. Meyer) philosophische Fragestellungen entweder vermeiden oder ohne Verbindung zur Philosophie erörtern. Mörike, der seiner Zeitgenossenschaft nach zu ihnen gezählt werden kann, enthält sich der Äußerung ebenso wie die Droste, die ihre Freundschaft mit Schopenhauers Schwester Adele doch sozusagen in die „Nachbarschaft“ Schopenhauers stellt. Eine Ausnahme machen, ihrer umfangreichen Philosophiekenntnisse wegen, Franz Grillparzer und Friedrich Hebbel. Natürlich wird man den Werken aller dieser Dichter Reflexion über das Dasein, (in Schopenhauers Sinne) Abstraktion in Hinblick auf das Allgemeine, nicht absprechen können; sie enthalten eine Fülle von Lebensregeln und Einsichten, die aus beispielhaft gestalteten Handlungen ableitbar sind. Was ihnen fehlt, ist die Erprobung an fremden, „fertigen“ philosophischen Systemen. Am ehesten nähert sich dem noch Grillparzer; er hat bemerkenswerterweise nicht nur Kant, sondern auch Schopenhauer gut gelesen⁵, jedoch ohne Zustimmung („Schopenhauers philoso-